

Finn Job: „Damenschach“

Ein Jammerspiel

Von Manuela Reichart

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 02.09.2024

Finn Job, ein noch junger Autor, der laut seinem Verlag „vorübergehend Literatur, Philosophie und Kunstgeschichte“ studierte, hat seinen zweiten Roman in einer Architektenvilla im Wiener Wald angesiedelt. Der verstorbene Mann der Besitzerin war ein Anhänger des Minimalismus. Seine Witwe macht sich ein Vergnügen daraus, das moderne Haus mit so viel Kitsch wie möglich vollzustellen. Das alles soll eine Satire sein, aber keine der Figuren vermag auch nur ansatzweise zu fesseln.

Ein Kammerstück. Ein 50. Geburtstag. Der eine Zwilling kommt den anderen besuchen. Er bringt seine junge Freundin mit. Er war mal die Zwillingsschwester, jetzt ist er der Bruder. Er hat das Geschlecht gewechselt. Die Transition ist allerdings noch nicht abgeschlossen. Außerdem anwesend: Die Haushälterin und der Hausfreund und natürlich die Dame des Hauses. Ihr Mann ist vor einiger Zeit gestorben, hat ihr die Villa im Wiener Wald und viel Geld hinterlassen. Am nächsten Tag will sie – diesem Vorhaben verdankt das Buch seinen Titel – zum Damenschach gehen. Ob es dazu kommt, das erfahren wir nicht. Dafür lesen wir gleich am Anfang Grundsätzliches:

„Alles wurde schlimmer, als die Frauen keine Männer mehr sein wollten. Alles wurde schlimmer, als niemand mehr bereit war, Verantwortung zu übernehmen, da unversehens alle verantwortlich waren.“

Hysterically Funny

Über diesen Satz könnte man länger nachdenken, zumal es eine halbe Seite weiter heißt: „Alles wurde schlimmer, als selbst die Männer keine Männer mehr sein wollten.“ Aber bevor man noch über dieses tief sinnig daher kommende Aperçu grübelt, steigt schon der Nebel wie „ein kalter, zäher Brei“ auf und mit den „tiefhängenden Wolken“ wird er zu einer „unguten Masse“. Also: Nebel als Brei, der zu einer „unguten Masse“ wird. Zum Glück hat die Protagonistin in der letzten Nacht Ingeborg Bachmann gelesen, was dem Autor Gelegenheit gibt für einen Richtungshinweis auf die folgenden Ereignisse: „Es kommen härtere Tage“.

Wir haben es mit einem satirischen Roman zu tun. So jedenfalls wird er vom Verlag angekündigt, da heißt es:

Finn Job

Damenschach

Wagenbach Verlag, Berlin

176 Seiten

22 Euro

„Dieser satirische Roman überzeichnet und entlarvt schwungvoll den grotesken Leerlauf der öffentlichen Rede. Eine intelligente, gegenwärtige Komödie in fünf Akten, die auch von den Sehnsüchten ihrer liebenswürdigen Figuren erzählt.“

Kennen Sie das Gefühl, wenn Sie im Theater sitzen und nach zwanzig Minuten unruhig auf ihrem Sitz hin und her rutschen? Bleierne Müdigkeit nimmt von Ihnen Besitz, je bunter und lauter es auf der Bühne zugeht? Hysterically Funny: Mit diesem Versprechen werden Boulevardstücke in England beworben. Eine witzige Wendung jagt da die nächste. Also: Eine intelligente Komödie, liebenswerte Figuren?

Der Autor ist jung, geboren 1995. Deswegen denkt sich die nicht mehr junge Rezensentin, vielleicht haben wir es hier mit einem Generationenproblem zu tun, vielleicht verstehe ich den schwungvollen Witz nicht. Aber die Protagonisten, von denen hier erzählt wird, sind ja auch nicht mehr jung; bis auf die lesbische Freundin des Bruders, die ihn nicht mehr begehrt, weil er keine Frau mehr ist oder weil sie keine Lust mehr hat auf seine kunsthistorischen Einlassungen. Das würde ich sofort verstehen, denn der Mann, der in Berlin mit afrikanischer Kunst handelt, ist ein ziemlicher Langweiler und Besserwisser. Und damit ist er nicht allein, denn keine der Figuren dieser ebenso albernen wie ambitionierten Satire, fesselt auch nur für einen Augenblick. Von „liebenswert“ kann jedenfalls nirgendwo die Rede sein.

Masturbation vorm Badezimmerspiegel

Die Hausherrin ist eine verwöhnte Kuh, die nichts anzufangen weiß mit sich und ihrem Leben, die Haushälterin eine besonders kluge Person, die stets das richtige Zitat aus der Weltliteratur auf den Lippen hat, der Hausfreund ein müder Psychoanalytiker mit Potenzproblemen. Man kann sich den in der Kunst- und Literaturgeschichte versierten Autor vorstellen, wie er die Figuren entwirft und sich kringelt vor Lachen.

Natürlich muss da eine verkorkste Kindheit eine Rolle spielen. Es wird viel zu viel getrunken, schlechte Pizza wird geliefert, aktuelle Identitätsplattitüden werden ausgesprochen – das muss man ja mal sagen dürfen – und die junge Freundin masturbiert unablässig vorm Badezimmerspiegel. Außerdem gibt es ein veritables Hauen und Stechen, bei dem teure Einrichtungsgegenstände draufgehen, die Polizei klingelt kurz an der Tür, und wir werden durch langweilige kunsthistorische Volkshochschul-Erklärungen vielleicht ein wenig klüger, aber ganz bestimmt nicht besser unterhalten.

Das Ganze endet dann in einem an der antiken Tragödie angelehnten möglichen Menschenopfer. Das wird zum Glück offengelassen. Mit dem alten Psychoanalytiker und der Haushälterin, die endlich zum Liebespaar werden, dürfen wir das Weite suchen. Immerhin hat er nun endlich wieder eine Erektion.

Und der Autor wendet sich freundlich an uns:

„Vielleicht jedoch – vielleicht bleibt David schließlich stehen. Und vielleicht, liebes Publikum, vielleicht küsst er sie jetzt endlich.“

Vielleicht. Aber die Wahrheit ist: Das interessiert da schon längst nicht mehr.